

Ein geselliges Leben

Diese Publikation dokumentiert eine dreiteilige Arbeit, die sich auf den französischen Philosophen Michel de Montaigne (1533-1592) bezieht, insbesondere auf seinen Essay „Über die Gewohnheit“. Auch verschiedene Texte der Schriftstellerin Virginia Woolf inspirierten mich in der Auseinandersetzung mit dem Thema Gewohnheit. Mich beschäftigte die Frage, wie wir Menschen, Tiere, Bäume, Pflanzen, Dinge, also, die Gesamtheit unserer Umgebung, auch: unser Leben, aus Gewohnheit wahrnehmen und wie sehr wir, wie Montaigne notiert, durch den gewohnten Blick allzu leicht abstumpfen. Die Ergebnisse dieses künstlerischen Prozesses sind, bzw. waren beschriftete Bäume, Plakatierungen im öffentlichen Raum (beides in Konstanz) sowie eine Ausstellung im Atelier Dominik Böhringer in Konstanz.

Sowohl Michel de Montaigne als auch Virginia Woolf ist gemein, dass sie für Ihre Zeit einen außergewöhnlichen Blick auf die Welt und deren Bewohner hatten. So meint Montaigne: „Wir sind zu einer gewissen Achtung und allgemein menschlichen Haltung ihnen (den Tieren) gegenüber verpflichtet – und nicht nur ihnen gegenüber, die Leben und Empfindung haben, sondern gegenüber den Bäumen und Pflanzen. Den Menschen schulden wir Gerechtigkeit, aller anderen Kreatur jedoch, die dafür empfänglich ist, Freundlichkeit und Wohlwollen. Es bestehen mancherlei Beziehungen zwischen ihnen und uns, und mancherlei wechselseitige Verbindlichkeiten“, nachzulesen in seinem Essay „Über die Grausamkeit“.

Sarah Bakewell hat in ihrem lesenswerten Buch über den Philosophen bemerkt, dass seine innere Verbundenheit mit anderen Lebewesen, insbesondere mit Tieren, als befremdlich wahrgenommen wurde, was für die damalige Zeit sicherlich nicht verwundert. Die brutalen Religionskriege im Frankreich des 16. Jahrhunderts kosteten vielen Menschen das Leben. Traurige Berühmtheit erlangte die „Bartholomäusnacht“. In einer solchen Zeit dafür zu plädieren, auch Tiere und Pflanzen zu achten, zeugt von einer gütigen Seele und einer umfassenden und fortschrittlichen Denkweise.

Ebenso wie Montaigne verfügte Virginia Woolf (1882-1941) über eine große Sensibilität gegenüber allem Leben. In der Short Story „The Mark on the Wall“ versucht sie sich in die Wahrnehmungen eines Baumes einzufühlen („The close dry sensation of being wood...“). Diesen Textausschnitt habe ich für eine Baumbeschriftung verwendet. Für mich war es sehr aufschlussreich, nach der Auswahl dieses Textauszuges, auf Diana L. Swansons Essay „The real world: Virginia Woolf and Ecofeminism“ zu stoßen: „... Woolf’s texts ask us to recognize and pay attention to other-than-human beings as our fellow inhabitants of this earth and to imagine their subjectivities and purposes; her texts ask us to recast our understanding of ourselves as a species that is equally part of the ecological world. ...“

Ich beobachte, dass vor allem Kinder im Allgemeinen ein großes Mitgefühl mit Menschen und Tieren haben. Sie fühlen mit den Obdachlosen in der Stadt. Sie würden einem Kaninchen nichts antun (von ein paar Ausnahmen abgesehen). Später kann sich das ändern. Mitgefühl mit anderen Lebewesen kann im Laufe des Lebens weniger werden. Warum eigentlich? Könnte es sein, dass die Gewohnheit dafür mitverantwortlich ist? Montaigne schlägt eine angenehme Form des „Mitgefühltrainings“ und der Achtsamkeit vor: Er meint, wir seien nicht in unserer Perspektive gefangen. Die Möglichkeit, sich in andere hineinzusetzen, werde durch ein geselliges Leben erleichtert. Ob er die Gesellschaft von anderen Menschen, von Tieren, Pflanzen oder Bäumen meinte, das kann jeder für sich selbst entscheiden.

Rebecca Koellner